

8. Mai 1945 – ein neues Leben begann im zerbombten Chemnitz

Gerade mal 12 Jahre alt, erlebte ich das Kriegsende in Chemnitz – Gablenz. Schul- und Straßenfreunde kamen aufgeregt mit der Nachricht, dass amerikanische Soldaten in der Kaserne an der Planitzwiese sind und dass der Krieg zu Ende sei.

Also nichts wie hin.

Dort sahen wir Jeeps und amerikanische Soldaten, die Waffen und Munition aus der Kaserne räumten. An die Chemnitzer Bevölkerung war der Aufruf ergangen, alle Waffen abzugeben.

Ein Jeep mit einem farbigen US-Soldaten als Fahrer erregte unsere Aufmerksamkeit. Im Jeep stand ein US-Soldat und aß genussvoll Schokoladenriegel.

Aufgeregt und Neugierig umringten wir Kinder den Jeep. Einige fingen an Schokolade zu erbetteln.

Seine Schokolade weiterkauend, wies er sie mit den Worten ab: „ Holt euch Schokolade von Hitler “. Durch die barsche Zurechtweisung verging uns die Lust auf weitere Annäherungen. Enttäuscht gingen wir nach Hause.

Wenige Tage später besetzten die Soldaten der Roten Armee Chemnitz.

Sie kamen aus der Richtung Euba nach Gablenz und marschierten, oder besser gesagt sie schleppten sich die Oststrasse entlang ins Stadtinnere.

Müde und vom Kampf gezeichnet, die kleinen Pferde nachziehend, wirkten sie nicht wie die strahlenden Sieger und erregten ein gewisses Mitleid bei mir.

Abenteuerlustig zogen wir Kinder wenige Tage später wieder in die Kaserne, um die „ Russen “ aus der Nähe zu sehen.

Es waren noch die Kampfeinheiten, die sich dort aufhielten.

Vorsichtig suchten wir persönlichen Kontakt zu den uns so fremd anmutenden und auch so fremd sprechenden Soldaten.

Wir wollten uns natürlich auch nützlich machen. So gelang es mir, da ich mit Tieren umgehen konnte, bei der Pferdepflege zu helfen.

Im nahen Engelmannteich durfte ich unter Aufsicht eines Soldaten Pferde waschen und striegeln, was ich sehr gerne tat, und was mir Freude machte.

Eine zeitlang war dies meine beste Freizeitbeschäftigung bei der ich zudem noch viel gelernt habe.

Als ich eines Tages nach getaner „ Arbeit „ einem Rotarmisten, der schon etwas älter war als die meisten, die Hand reichte, um mich zu verabschieden, hielt er mich zurück.

Er suchte in seinem Gepäck und legte ein großes Stück Brot und Käse vor sich hin. Da er mir dieses aber nicht einfach so in die Hand geben wollte, suchte er bis er ein Verbandspäckchen fand. Er öffnete es, entnahm ihm eine Mullbinde, und wickelte den Käse darin ein.

Freudig nahm ich Brot und Käse mit nach Hause. Meine Mutter und meine kleine Schwester freuten sich sehr über das wertvolle Essbare.

Auch im Sirenengeheul, Kellerdasein und Bombenhagel abgehärtete Kriegskinder haben viele Empfindungen in sich aufgenommen. Noch heute denke ich gern an „ meine Soldatenzeit “ und an „ meine Pferde “ zurück.

Das damals entstandene Verhältnis zwischen uns Kindern und den sowjetischen Soldaten, die als Sieger gekommen waren und Freunde wurden hat mich für mein späteres Leben geprägt.

Brot und Käse und die gewonnene Freundschaft waren damals für mich pures Gold.

Die verlockende Schokolade hatte ich schnell vergessen.

Werner Uhlig

Persönliche Gedanken zum 8. Mai 1945

8. Mai 1945 - Tag der Befreiung des Deutschen Volkes vom Faschismus -
Tag des Friedens.

Ich erlebte ihn als Dreizehnjährige in einer Vorortsiedlung von Chemnitz und habe ihn als einen strahlenden Frühlingstag in Erinnerung.

Die Sonne blendete uns, als wir Kinder am Morgen dieses wundervollen Maitages aus unserem Keller, in dem wir seit den Bombenangriffen und dem Artilleriebeschuss auf Chemnitz schliefen, herauskamen. Wir spürten, irgend etwas ist anders als sonst.

Vor den Gartentoren und auf dem Weg standen unsere Mütter, zum Teil mit den kleineren Kindern auf dem Arm, und es war eine aufgelockerte aber zugleich auch angespannte Atmosphäre. Meine Mutter begrüßte uns mit den Worten Sowjetische Soldaten sind da, der Krieg ist aus, es ist Frieden.

Frieden ein magisches Wort unserer Kindheit.

Das hieß für uns Kinder endlich Ruhe, kein Sirenengeheul und keine Angst mehr vor den Bomben und den Tieffliegern, vor dem Artilleriebeschuss und dem Maschinengewehrfeuer.

Es bedeutete aber auch keine Angst mehr vor der Verfolgung der Eltern aufgrund ihrer antifaschistischen Haltung.

Getrübt wurde die Stimmung dadurch, dass Soldaten der Roten Armee, die in den frühen Morgenstunden eingerückt und bei den Bauern im Dorf mit Mann und Pferd Quartier bezogen hatten, bei einer Suchaktion nach Angehörigen der Deutschen Wehrmacht alle Männer, wie sie sagten, zur Arbeit im Dorf, mitgenommen hatten. Die Frauen sorgten sich, und auch der Offizier einer Patrouille, der ihnen versicherte, ihren Männern ginge es gut und sie würden lediglich im Dorf arbeiten, konnte sie nicht beruhigen. Zu groß war die Angst, die Sieger könnten Vergeltung üben, denn man war sich doch bewusst, welches Grauen und welchen Schrecken der Krieg den Völkern, aus denen sie kamen, gebracht hatte.

Meiner Mutter ließ es keine Ruhe und sie schickte mich mit meinem kleinen Bruder im Handwägelchen ins Dorf um nachzusehen, was da los und wo mein Vater sei.

Was bot sich mir für ein Anblick.

Strahlende Sieger hatte ich mir anders vorgestellt.

Da hantierten ziemlich wild und ungepflegt aussehende Soldaten, zum Teil mit verbundenen Verletzungen, und versorgten müde, kleine Pferdchen, die sie im Gatter und in den Ställen der Bauern untergebracht hatten. Wannen und Tröge standen herum. Zwischen den Bäumen waren Leinen gezogen, auf denen gewaschene Uniformstücke zum Trocknen hingen. Geschütze und Maschinengewehre standen da. Eine Gulaschkanone dampfte. Einige Männer hantierten an stark beschädigten und total ramponierten Pritschenwagen. Ich war glücklich, mein Vater war darunter.

Natürlich war das Ganze auch ein Anziehungspunkt für Kinder. Wobei sich besonders die Jungen hervortaten und versuchten, sich bei der Pferdepflege und mit Handlangerarbeiten nützlich zu machen, während wir Mädchen, darunter auch Freundinnen von mir, uns nur neugierig umsahen.

Ich beobachtete meinen Vater im Gespräch mit einem Soldaten der Roten Armee, lachend und sich mit Gesten verständlich machend. Seine geringen Kenntnisse der russischen Sprache hatte er aus dem illegalen Umgang mit den im Werk verpflichteten Zwangsarbeitern aus den Ostländern. Beide winkten mich heran und erklärten mir, dass wir Kinder und die Frauen keine Angst haben müssten, die deutschen Männer würden dringend zum Arbeiten gebraucht, sie sollten nur helfen, die Fahrzeuge einigermaßen wieder in Ordnung zu bringen, kämen aber auf alle Fälle abends wieder in ihre Familien zurück.

Auf meinen pikierten Einwurf, wie das alles aussähe und dass alles so dreckig und kaputt wäre, meinte mein Vater, ich solle mich genau umsehen und mir dieses Bild fest einprägen. Die müden und abgekämpften, auch verwundeten Soldaten gehörten zu einer Kampftruppe, die bis in die Morgenstunden gegen die Deutsche Wehrmacht gekämpft hatte. Mit diesen Pferden, den Pritschenwagen, den Geschützen und Gewehren haben sie ständig bis zur Erschöpfung den endlos langen Weg von Moskau durch ihr Heimatland, durch Polen und Deutschland bis zu uns im Kampf zurückgelegt. Sie und ihre gefallenen und verwundeten Kameraden haben dazu beigetragen, den Faschismus zu zerschlagen und uns von der faschistischen Diktatur zu befreien.

Das sei die Grundlage für den Frieden, über den ich mich so freute, und ich solle mir dies fest einprägen und nie vergessen. Ich habe mir diese Worte sehr zu Herzen genommen und ihm damals versprochen, dass ich mich immer auch so tapfer wie diese Soldaten für den Frieden einsetzen werde.

Zum 65. Jahrestag der Befreiung des deutschen Volkes vom Faschismus erinnere ich mich, besonders auch angesichts der politisch gespannten Situation in der Welt und der kriegerischen Handlungen, in das sich unser Land mehr und mehr verstrickt, daran wie ich als Kind diesen 8. Mai 1945 erlebt und empfunden habe.

Mein damaliges Versprechen, mich immer für den Frieden einzusetzen, habe ich bis heute gehalten und ich werde weiter aufklärend dahingehend wirken, dass Krieg immer mit Leid und Elend verbunden und keine Lösung ist.

Ursula Uhlig

Befindlichkeiten

In einem Chemnitzer Arbeiterviertel geboren und in einer Arbeiterfamilie aufgewachsen, habe ich als Kind soziale Not, Faschismus und Krieg bis zur Zerstörung meiner Heimatstadt hautnah erlebt.

Meine Eltern - mein Vater seit den zwanziger Jahren Mitglied der SPD, meine Mutter parteilos – waren zutiefst antifaschistisch eingestellt und haben das ihnen mögliche gegen soziale Ungerechtigkeiten, faschistischen Terror und Krieg getan.

In dieser Atmosphäre bin ich in dem harmonischen Elternhaus trotz aller widrigen Umstände wohlbehütet aufgewachsen.

In den ersten Maitagen des Jahres 1945, unmittelbar nach Beendigung des faschistischen Krieges, erfuhren wir, dass unsere Familie auf einer Liste des Ortsgruppenleiters der NSDAP der Ortsgruppe Chemnitz- Heinersdorf, Semmler, stand, auf der Familien aufgeführt waren, die nicht als „reichstreu“ galten und die nach dem Endsieg deportiert werden sollten.

Ich war damals 13 Jahre alt und habe diesen Schock bis heute nicht völlig überwunden. Bis heute habe ich das Bedürfnis danke zu sagen dafür, dass dieses Unheil rechtzeitig von mir abgewandt worden ist.

Danke zu sagen all denen, die sich mit ihrem Leben dafür eingesetzt haben, dass der Faschismus seinen Sieg nicht erringen konnte, und ich verneige mich vor denen, die dafür ihr Leben gaben.

Dem fühlte und fühle ich mich immer verpflichtet und habe mein Leben nach dem Beispiel und der Erziehung im Elternhaus bis heute, so glaube ich sagen zu können, sinnvoll und untadelig gelebt.

Doch die Vergangenheit hat mich eingeholt.

Nein – nicht mit Deportation, das war die Vorgehensweise der Faschisten. Die Form ist eine andere, eine etwas humanere, eine Form der sozialen Ausgrenzung.

Als Ehefrau eines ehemaligen Mitarbeiters des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR und seit dem 1. Oktober 1973 Angehörigen der Kriminalpolizei der DDR bin ich indirekt in dessen Bestrafung einbezogen, indem ich die ihm ohne jegliche richterliche Verurteilung auferlegte Strafe in Form der „Strafrente“ sowohl für die Zeit der Tätigkeit beim MfS als auch die anschließende Tätigkeit bei der Volkspolizei während der er als OibE geführt wurde, mittragen muss.

Worin besteht für mich der Unterschied zu 1945?

Damals Kind – jetzt Ehefrau.

Man möchte meinen – wie sich die Bilder gleichen.

Doch Vergleiche hinken – die demokratischen Parteien der Bundesrepublik Deutschland sind ja keine faschistischen Parteien und wir leben ja angeblich in einer freiheitlich demokratischen Ordnung.

Einer freiheitlich demokratischen Ordnung, in der, wie erst jetzt mehr und mehr bekannt wird, ehemalige Kriegsverbrecher und Nazimörder durch hohe Pensionen, die nach Ihrem Tode den Ehefrauen zufallen, „für ihre Verdienste geehrt werden“.

So einfach ist das mit den Befindlichkeiten.

Von Ursula Uhlig geb. Krummey
niedergeschrieben am 11. Juli 2001